

Konferenzbericht:

„Gesellschaftliche Auswirkungen der Corona-Pandemie - Forschung für Integration, Teilhabe und Erneuerung“, Zwischenkonferenz der vom BMBF geförderten Projekte,

8. November 2024, online

Die Corona-Pandemie und Maßnahmen zu ihrer Eindämmung haben Menschen aller Altersgruppen und Schichten in Deutschland wie auch in anderen Ländern stark gefordert. Erfahrungen der Pandemiezeit wie Isolation, besondere Arbeitsbedingungen, Prekarität und Ungewissheit haben zu vielfältigen Belastungen geführt. Die geförderten Projekte tragen zur Aufarbeitung der Pandemie bei und leisten somit einen wichtigen Beitrag, um auf zukünftige Krisen vorbereitet zu sein.

Am 4. November 2024 trafen sich 45 Mitglieder der 18 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekte der Förderlinie „Gesellschaftliche Auswirkungen der Corona-Pandemie – Forschung für Integration, Teilhabe und Erneuerung“, um nach 20 Monaten Forschungsarbeit über ihre bisherigen Erkenntnisse zu diskutieren. In parallelen Online-Arbeitsgruppen zu den Themen „Krisenwahrnehmung“, „Resilienz“, „Arbeit“, „Benachteiligte Gruppen“ und „Fürsorgearbeit“ diskutierten sie auf der Grundlage ihrer vorläufigen Forschungsergebnisse Fragen, die sich ihnen vor dem Hintergrund der neuen Erkenntnisse stellen. Es wurde deutlich, dass sie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive einen entscheidenden Beitrag zur „systematischen und wissenschaftsgeleiteten Aufarbeitung der Pandemie und Pandemiemaßnahmen und der Rolle der Wissenschaft“¹ leisten, wie ihn die Pandemiekommission der DFG im November 2023 gefordert hatte.

Nachdem die Konferenzteilnehmenden in den Arbeitsgruppen und anschließend im Plenum ihre bisherigen Studienergebnisse vergleichend reflektiert hatten, fassten sie in einer Schlussdiskussion übergreifende Erkenntnisse zusammen. Davon leiteten sie schließlich auch praktische Handlungsempfehlungen ab, um den bestehenden negativen Folgen der Pandemie zu begegnen oder in zukünftigen vergleichbaren Krisen besser gewappnet zu sein.

Rückblickend kam ein aufschlussreicher Forschungsüberblick über soziale Folgen der Pandemie in Deutschland und Maßnahmen zu ihrer Eindämmung zustande. Auf dieser Basis und mit Blick auf die veränderte mittel- und langfristige Situation nach der Pandemie wurden Aussagen dazu getroffen, wie zukünftig mit ähnlichen Krisen umzugehen ist und wie vorgebeugt werden kann.

1. Soziale Beziehungen spielten während der Corona-Pandemie sowohl in der beruflichen als auch in der privaten Sphäre eine ganz entscheidende Rolle, um Belastungen zu kompensieren. Belastend wirkten in Schulen, in weiten Bereichen der Arbeitswelt und im Privaten daher die Isolationserfahrungen, die auf Regelungen zur Kontaktbeschränkung zurückgingen. Soziale Beziehungen waren z.B. für Pflegekräfte die wichtigste Coping-Strategie, und im Berufsleben erwies sich der Arbeitsplatz – und sei es im Homeoffice – als wichtiger Ort sozialer Beziehungen. Die Diskussionen zeigten, wie wichtig reale und virtuelle soziale Räume zur Bewältigung von Einsamkeit und zum Coping mit schweren schulischen, beruflichen und privaten Bedingungen sind. Letztlich ermöglichen virtuelle Räume auch, dass Hilfsmaßnahmen erreicht werden können, wenn durch Restriktionen der Zugang zu realen Orten versperrt ist.

Für die Zukunft, so ein Ergebnis der Konferenz, ist die Schaffung bzw. Anerkennung solcher Räume wichtig. Beispielsweise müssten Schulen als Lebensort und Räume begriffen werden, in denen unter anderem für das Wohlergehen von Kindern gesorgt wird, und sie müssten dementsprechend organisiert werden. Die Forschung zu Arbeit im Homeoffice zeigt, dass die Beschäftigten sich vor dem Hintergrund der (vergangenen) Einsamkeitserfahrung Formate zur aktiven Steuerung des sozialen Miteinanders im Rahmen der Homeoffice-Arbeit wünschen (z.B. regelmäßige Präsenztreffen).

¹ DFG (Hg.) 2024: Bericht über die Arbeit der Interdisziplinären Kommission für Pandemieforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 2020 bis 2023, S. 51; DOI: 10.5281/zenodo.10058610.

-
2. Zur Prävention sozialer Probleme, so wurde insgesamt geschlussfolgert, sind (Organisations-)Strukturen zum Umgang mit ähnlichen Krisen wie der Pandemie notwendig. Auch bestehende, gut etablierte und anerkannte Netzwerke boten die Möglichkeit, arbeitsfähig zu bleiben. Sie förderten gleichzeitig sowohl auf individueller wie auch auf organisatorische Ebene Resilienz. Zu diesem Aspekt wird weitere Präventionsforschung benötigt. Es zeigt sich jedoch jetzt schon: Je strukturierter ein Setting ist und je eindeutiger die Bedingungen sind, einschließlich klarer Zuständigkeiten, desto eher setzen Organisationen erfolgreiche Lösungsmaßnahmen um.

Ungeregelte Situationen haben während der Corona-Pandemie zwar auch kreative Lösungen befördert. Zum Beispiel entstanden insbesondere in der Arbeitswelt mit den neuen organisatorischen Spielräumen gewisse (Entscheidungs-)Freiheiten. Jedoch stand jeder Flexibilisierung auch eine Prekarisierung in einem unklar geregelten Raum gegenüber. In Bezug auf das digitale Arbeiten im Homeoffice als einer Arbeitsform der Zukunft erinnern die Forschungsergebnisse daran, dass verschwimmende Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben während der Pandemie als sehr belastend empfunden wurden, weil eine ständige Verfügbarkeit erwartet wurde. Hier besteht weiterhin Regelungsbedarf. Festzuhalten ist auch, dass die Güte der Arbeitsbedingungen im Homeoffice abhängig vom Einkommen und der familiären Situation der Arbeitnehmer*innen ist. Die festgestellte positive Bewertung der Flexibilisierung der Arbeit, insofern als sie Work-Life-Balance und insbesondere Kinderbetreuung ermöglicht, hat gleichzeitig ungleiche Geschlechterverhältnisse bestärkt, so ein weiteres empirisches Ergebnis.

3. Generell wurden in allen Situationen, in denen es keine Lösungen für pandemiebedingte Probleme gab, unter Bedingungen massiver Unsicherheit flexible, teilweise individuelle Anpassungen notwendig. Gleichzeitig entstand das Gefühl, von der Politik nicht gesehen zu werden. Darüber hinaus wurden psychische Belastungen von den untersuchten Institutionen nicht adressiert. In berufsschulischer Bildung wurde psychischen Belastungen höchstens technisch begegnet. In diesem Zusammenhang wurde betont, dass es weiterer Forschung zur Implementation von Maßnahmen bedarf, um psychische Belastungen aufzufangen. Insbesondere sind, so wurde zusammenfassend festgestellt, während und nach der Pandemie die Probleme junger Erwachsene übersehen worden. Dementsprechend besteht ein Bedarf nach niedrigschwelligen Zugängen, und für zukünftige Krisen muss entsprechend vorgesorgt werden.
4. Gerade mit Blick auf Jugendliche und junge Erwachsene wurde gefragt, welche Auswirkungen die vielen Enttäuschungen und Unsicherheiten während der Pandemie mittel- und langfristig auf die Haltung junger Menschen und Erwachsenen zur Demokratie und auf ihr Demokratieverständnis haben. In diesem Zusammenhang zeigen Ergebnisse quantitativer wie qualitativer Studien, dass bildungsgradübergreifend rund ein Drittel der Befragten in Deutschland offen für Verschwörungstheorien ist.
5. Schließlich empfahlen die Konferenzteilnehmenden Forschungsförderorganisationen wie dem BMBF, weiter in den Bereich der Pandemie-Folgenforschung zu investieren. Es bedarf weiterer Projektforschung, so das Petitus, um erstens weiterhin die Pandemie auch aus sozial- und geisteswissenschaftlicher Perspektive aufzuarbeiten. Zweitens muss weiter über Neuerungen geforscht werden, die Gesellschaften befähigen, zukünftige ähnliche Krisen sozial verträglich zu überstehen. Als weiteres Desiderat wurde postuliert, dass die Forschungsförderung auch ermöglichen muss, die auf diese Weise gewonnenen breiten Ergebnisse wirksam in die Praxis zu transportieren.
6. Schließlich wurde der Wunsch geäußert, der Forschung mehr Gehör zu verschaffen z.B. durch den Einbezug von Stakeholdern aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft auf Konferenzen. Auf diese Weise soll der Mehrwert der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung sichtbarer und ihre gesellschaftliche und politische Relevanz deutlicher gemacht werden.

Auch wenn die 18 Projekte auf der Zwischenkonferenz erst vorläufige Ergebnisse präsentierten, vermittelten sie bereits nach zwei Jahren Forschungsarbeit wichtige Erkenntnisse über gesellschaftliche Auswirkungen der Corona-Pandemie, sowohl im Hinblick auf die einzelnen Themen und Fragestellungen als auch in der Gesamtschau. Da die Forschungsprojekte auch mittel- und langfristige Lösungsansätze aufzeigen, legen sie gleichzeitig die Grundlage für Präventions- und Schutzmaßnahmen im Falle zukünftiger Pandemien und vergleichbarer Krisen. Nicht zuletzt können auf der Basis ihrer Erkenntnisse langfristig Innovationen und Transformationen angestoßen werden.